

*River* und setzte sich dann zu mir in die Nische. Er fragte, womit er die Ehre dieses Mal verdient habe, und ich sagte, ich wolle ihm danken. Er wusste, was ich meinte.

«Wie geht es ihr?»

«Im Augenblick leidet sie», sagte ich. «Aber sie wird darüber hinwegkommen. Was haben Sie ihr gesagt?»

Er hatte ihr gesagt, was ich vor einigen Tagen vorgeschlagen hatte. Ich war ins Hotel gegangen und hatte ihm klar gemacht, dass er die Finger von Iris lassen musste. Sie sei noch sehr jung, er würde ihr nur schaden. Er hatte nicht protestiert. Dann hatten wir über seine Familie geredet und uns im Guten voneinander verabschiedet.

Jetzt runzelte er die Stirn, starrte den Tisch an und tippte mit dem Finger gegen den Rand seines Glases. Dann sah er mich an und schüttelte den Kopf.

«Was?», fragte ich.

Er stützte den Ellbogen auf den Tisch und legte die Finger an die Stirn. An diesem Abend herrschte in der Bar viel Betrieb. Frauen blieben am Tisch stehen, um ihn zu begrüßen. Er war charmant zu jeder von ihnen.

«Ach Gott», seufzte er.

«Sagen Sie mir nicht, dass Sie sie lieben.»

«Liebe ich sie denn?»

Er sah mich mit schmerzerfüllten Augen an. Was für ein Schauspieler! Dann plötzlich hellte sich seine Stimmung auf. Die Wolken teilten sich, er beugte sich vor und berührte meine Hand, plötzlich sanft.

«Es könnte anders sein», sagte er, «aber ich muss an das Kind denken.»

«Kinder überleben Scheidungen.»

«Nicht meine Francie.»

Ich musste mich entschuldigen und zur Toilette gehen, wo ich in einer der Kabinen sitzen blieb, bis ich mich wieder ruhiger fühlte. *Kinder überleben Scheidungen*. Hatte Sidneys Sohn die Scheidung überlebt?

Ungefähr um diese Zeit herum kam Sidney von einem Besuch bei seiner Ex-Frau in New Jersey zurück und sagte, er müsse mich um einen großen Gefallen bitten. Ich arbeitete an diesem Tag am Küchentisch und lektorierte ein schlecht geschriebenes Manuskript, das mir keinerlei Freude machte, aber Ellen Taussig hatte mich gebeten, diese besondere Aufgabe zu übernehmen. Sidney wollte wissen, ob es mir recht sei, wenn Howard für ein paar Tage zu uns käme, seine Mutter müsse ins Krankenhaus. Ich fragte, was von mir erwartet werde.

«Sei einfach höflich.»

Gladys würde für ihn kochen, und da er ein stiller Junge sei, würde er mich abends nicht stören. Wir würden kaum merken, dass er in der Wohnung sei. Er könne sonst nirgends hin.

Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, saß ein magerer, ernster Junge vor einem Teller mit Würstchen in Sidneys Küche. Ein Vorhang aus Haaren von der Farbe hellen Stroh fiel ihm in die Stirn, seine Arme und Beine wirkten wie die einer Gliederpuppe, und seine Finger waren die eines Geigers. Anscheinend hatte ich damals nichts als Musiker im Kopf. Howard besaß nur wenig Ähnlichkeit mit Sidney, der groß und schwer gebaut war und eine rötliche Gesichtsfarbe und winzige Hände und Füße hatte.

Der Junge stand auf, als ich in die Küche kam, und ich dachte: «Oh, ein richtiger kleiner Gentleman.»

«Hallo, Howard Klein», sagte ich.

«Hallo, Mrs Klein.»

«Setz dich wieder. Möchtest du Senf für die Würstchen?»

«Nein danke.»

«Ketchup?»

«Nein danke.»

Er setzte sich, und mir ging auf, dass er kein Problem sein würde. Ich weiß noch, dass ich dachte, dass ich in seinem Alter genau wie er gewesen war, immer auf Höflichkeit bedacht, um mein inneres Leben vor den Erwachsenen zu schützen. Deshalb schlug ich Sidney am nächsten Tag vor, übers Wochenende wegzufahren. Er war mit seinem Buch beschäftigt und wollte nicht unterbrochen werden. Ich sagte, es gehe nicht um mich, sondern um Howard, dem das bestimmt gefallen würde.

«Du hast recht», sagte er. «Wir könnten deinen Vater besuchen.»

«Ich habe mir eher etwas anderes vorgestellt.»

Ich hatte nämlich genug von Daddy, den wir am Labor Day besucht hatten, und so fuhren wir nach Long Island und verbrachten das Wochenende in Montauk. Es tat gut, wegzukommen. Zum Schwimmen war es zu kalt, aber wir unternahmen lange, windumpeitschte Spaziergänge am Strand, wo es Dünen gab, Treibholz, Anhäufungen von großen, flachen Steinen und Stellen voller glänzender Seetangbüschel, die von den Herbstfluten angeschwemmt worden waren. Ich beobachtete Howard und seinen Vater, die im nassen Sand knieten und eine tote Meeresschildkröte inspizierten. Sidney drehte sie mit einem Stock um, und Howard kreischte entzückt auf, als Dutzende winziger schwarzer Krebse hervorschwärmten. Anschließend gingen wir zum Essen in ein Fischrestaurant. Der Wind hatte Farbe in Howards Gesicht gebracht und rote Flecken auf seine Wangenknochen gezeichnet. Auf meine auch. Sidney war erfreut. Er wollte, dass Howard und ich Freunde wurden, und fand, es sei gut für mich. Die Mutter zu spielen würde mich von meinem Vater ablenken, sagte er.

Etwa um diese Zeit herum musste ich mich für eine Party an Sidneys Fakultät zurechtmachen, auf die ich gern verzichtet hätte. Ich war im Schlafzimmer und hatte vor, mein graues Seidenkleid anzuziehen, als Sidney hereinkam, um seine Uhr zu suchen. Er sorgte sich wegen der Zeit. Ich hatte keine Lust, nett zu ihm zu sein, weil er nicht sehr mitfühlend gewesen war, als ich ihm erzählt hatte, Iris habe Liebeskummer und sei sehr deprimiert. Wo das Problem sei, hatte er darauf nur gesagt. Sie müsse nur mit Trinken aufhören und zum Psychiater gehen.

«Du machst mich nervös», sagte ich. «Kannst du nicht Zeitung lesen oder was auch immer?»

Ich beobachtete ihn im Spiegel. Er saß mit gerunzelter Stirn auf dem Bett und starrte seine Hände an, während ich Papiertücher auf mein Gesicht drückte, damit es bei der Hitze nicht glänzte.

Ich wählte einen Lippenstift. Die arme Iris. Ich hatte sie an diesem Morgen besucht. Ich fand es furchtbar, wie sie lebte, in einer Wohnung im dritten Stock eines Gebäudes etwas südlich der Manhattan Bridge. Schon als ich das Haus betrat, wurde mir fast schlecht vom Geruch nach gekochtem Gemüse. Ich stieg die drei Treppen hoch und sah,

dass ihre Tür bereits offen stand. «Komm rein», rief sie mir zu. Die Wohnung war ein einziges Durcheinander. Sie gab sich zwar Mühe, war aber kein besonders ordentlicher Mensch und außerdem die ganze Nacht unterwegs gewesen. Ich hörte die Dusche angehen, stellte mich ans Fenster und sah auf die Straße hinab. Chinesen huschten über die Bürgersteige, Obdachlose saßen an einer Konfuzius-Statue und ließen Flaschen in braunen Papiertüten zwischen sich herumgehen. Der Verkehr war so laut, dass ich das Fenster schloss, woraufhin sich die winzige Wohnung sofort schwül und stickig anfühlte, obwohl der Herbsttag feucht und trübe war und der Himmel mit Regen drohte.

Sich die Haare frottierend kam sie im Bademantel zum Vorschein und entschuldigte sich für den Zustand der Wohnung. Eigentlich habe sie für gestern einen Hausputz geplant gehabt, sei aber angerufen worden und habe die *Hostess* geben müssen, was immer *das* bedeuten mochte. Sie holte zwei kalte Bier aus dem Eisschrank und sah sich gähmend nach sauberen Gläsern um. Ich hatte es aufgegeben, immer wieder zu betonen, sie sei für Besseres geschaffen. Dann saßen wir an einem niedrigen Tisch, auf dem sich reißerische Romane, billige Illustrierte und medizinische Fachzeitschriften stapelten, dazwischen stand eine halbleere Flasche Brandy, billiger spanischer Fusel. Nachdem Eddie sich von ihr getrennt hatte, hatte es ein paar letzte Schäferstündchen im Hotel gegeben, aber jetzt war auch das vorbei, und sie war der Verzweiflung nahe.

«Was zum Teufel soll ich bloß tun?», jammerte sie.

Ich nahm kein Blatt vor den Mund, ergriff ihre Hände und sagte in strengem Ton: «Du wirst Medizin studieren und hart arbeiten und Eddie vergessen und Ärztin werden. Das wirst du tun.»

Sie wandte sich ab. Ich hatte nicht einmal einen Hauch von Entschlossenheit in ihr geweckt.

«Ich habe dabei kein gutes Gefühl», sagte sie.

«Was soll das heißen?»

«Ich glaube, ich will nicht Medizin studieren.»

«Um Himmels willen, Iris, sag doch nicht so was! Du musst! Schon Daddys wegen!»

Ich verlor die Geduld. Früher hatte sie über sich selbst lachen können. Jetzt war sie die ganze Zeit so verdammt weinerlich. «Wenn etwas vorbei ist, ist es vorbei», sagte ich. «Was ist bloß los mit dir?» Sie fing an, in ihrer Handtasche zu kramen, und fischte ihre Zigaretten und ihr Feuerzeug heraus. Ich schlug einen Spaziergang vor, um sie aus dem Haus zu bekommen. Wortlos stand sie auf und verschwand ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen.

Wir gingen nach Osten. Es war immer noch stickig. An der Brooklyn Bridge waren die Straßen wie leergefegt. Die Stille war eine Erleichterung. Nur ein paar Tauben flatterten herum, das einzige Lebenszeichen hier. Die Hälfte der Gebäude an der Beekman war verrammelt. Die ganze Gegend wurde abgerissen, Lagerhäuser, Druckereien, Schnapsläden, Friseurgeschäfte. Wo der Schutt schon abgefahren war, erstreckten sich von Betonbrocken übersäte Flächen über ganze Blocks. Iris' Stimmung hellte sich dadurch nicht auf, ich aber schöpfte eine Art Befriedigung aus dem Anblick eines ganzen städtischen Bereichs, der verschwand, als sei er von einer Wasserstoffbombe getroffen worden. Genauso ging es mir mit der Penn Station, die ebenfalls abgerissen wurde. Ich kam dort jedes Mal durch, wenn ich nach Norden fuhr. Der Bahnhof war inzwischen eine Ruine. Ich mochte Ruinen. Schließlich war ich in

einer aufgewachsen. Genau, schafft das ganze alte Zeug weg, lautete mein Gefühl. Fangt neu an! Baut alles neu auf! Dann fing es an zu regnen. Wir standen in der William Street vor einem Lagerhaus, das keine Türen mehr hatte.

Wir stiegen die schmale Treppe hinauf. Die Farbe blätterte von den Wänden. Ein Stockwerk höher lag ein großer, leerer Raum mit unverputzten, weiß getünchten Backsteinwänden. Alte eiserne Heizkörper standen inmitten von Gerümpel, und auf der anderen Seite des Raums blickten leere Fensteröffnungen nach Süden auf die Wolkenkratzer der Wall Street. Ein Bild von Marilyn Monroe war mit Klebestreifen an der Backsteinwand befestigt worden, darunter stand ein wackliger Holzstuhl. Iris setzte sich und zündete sich eine Zigarette an. Der Regen ließ nicht nach. Iris starrte zu Boden, und ich sah eine Träne fallen. Dann hob sie den Kopf und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Manchmal wirkte sie so jung, dass ihr Unglück mich rührte. Aber meistens machte sie mich einfach nur unduldsam.

«Ich weiß nicht, wie ich das alles überleben soll», sagte sie.

«Ist das dein Ernst?»

«Ich habe noch nie jemanden so geliebt. Aber ich gewöhne mich wohl besser daran.»

«Woran?»

«Unvollständig zu sein.»

Ich räumte ein Stück Boden frei und setzte mich neben sie.

«Ach, Süße», sagte ich. «Du wirst darüber hinwegkommen. Wie alt bist du?

Zweiundzwanzig?»

Sie fuhr zu mir herum.

«Constance, würdest du bitte einfach *die Klappe halten*?»

Wahrscheinlich war es gedankenlos gewesen, das zu sagen. Die Wunde war noch zu frisch. Ich entschuldigte mich.

«Schon in Ordnung. Aber du musst mich nicht beschwichtigen. Ich hasse es, beschwichtigt zu werden.»

Ich fragte, wieso sie nicht über ihn hinwegkommen würde.

«Weil wir noch nicht am Ende angelangt waren. Das Ganze war noch am Wachsen und wäre noch lange weitergewachsen. Deshalb ist es in mir etwas Unfertiges.»

Ich hatte noch nie gehört, dass Liebe so beschrieben wurde. Als etwas, was wächst, meine ich, wie ein Baum. Sie entsteht also, wächst heran, wird älter und reifer, und dann? Dann stirbt sie? Für mich war es noch nie so gewesen. Etwas später fragte sie mich, ob ich glaube, Eddie gehe zu einem Psychiater.

«Nein.»

«Wieso sagst du das?»

«Ich glaube einfach nicht, dass er es tut.»

«Wieso nicht? Er hat Nein gesagt, aber ich glaube ihm nicht. Alle in New York gehen zum Psychiater, außer mir.»

«Er kommt aber aus Miami. Er ist Klavierspieler. Und ein Trinker. Ich weiß nicht, aber ich glaube es einfach nicht.»

Sie wollte die Wahrheit nicht hören, andererseits aber wollte sie Offenheit.

«Was machst du heute Abend?», fragte sie dann.

«Irgendeine Party, auf die Sidney unbedingt gehen will.»

«Geh mit mir aus. Die Party ist nicht wichtig.»

«Für Sidney schon.»

«Bitte, Constance.»

«Was ist das Problem?»

«Ich habe Angst, dich zu verlieren.»

«Das ist doch absurd, Iris, es ist verrückt.»

Sie stand auf, ging ans Fenster, stützte die Hände auf den Sims und beugte sich hinaus. Plötzlich hatte ich Angst um sie. Ich hatte sie noch nie so erlebt. Es ging nicht nur um den Mann. Ich sagte, sie solle vom Fenster wegkommen. Sie sagte, der Regen habe aufgehört, wir könnten gehen.

Wir gingen in Richtung Hafen. Es war inzwischen heller geworden, die Sonne kam allmählich zum Vorschein. Vom Gestank des Fischmarkts in der Fulton Street wurde mir fast übel. Iris schlug vor, einen Cocktail zu trinken.

«Es ist nicht mal zwölf!»

«Nur einen.»

Wir setzten uns in einer leeren Bar in der South Street an einen Tisch. Ich hatte noch nie erlebt, dass sie schon am helllichten Tag trank, und es war mir nicht gerade eine Beruhigung. Als sie sich einen zweiten holen wollte, blieb mir nichts anderes übrig, als etwas zu sagen.

«Brauchst du denn später keinen klaren Kopf?»

«Nein.»

«Wieso nicht?»

«Meinst du vielleicht, das interessiert jemanden bei der Arbeit, die ich mache?»

Als die Geschichte mit Eddie endete, hatte sie ihren Job im Hotel aufgegeben. Seitdem arbeitete sie für eine Agentur, die Hostessen an Nachtclubs vermittelte, aber nur an drei Abenden die Woche. Das reichte für ihren Lebensunterhalt, sagte sie. Ihre Unkosten seien nicht sehr hoch.

«Wahrscheinlich nicht. Aber ich mache mir Sorgen.»

Das stimmte. Ich *machte* mir Sorgen und wollte nicht glauben, dass ein Mann Iris derart unglücklich machen konnte – und dazu noch einer wie Eddie! Sie lachte, aber es klang hohl. Als sei ihr egal, was aus ihr wurde.

«Es interessiert keinen», sagte sie.

«Es interessiert mich.»

Sie antwortete nicht darauf. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass nicht etwa sie mich verlor, sondern ich sie. Ich verstand nicht, was vor sich ging, und hatte angenommen, sie sei zäher. Sie war an die Theke gegangen, um sich einen Scotch zu holen, und in dem düsteren Raum wurde sie von den Schatten verschluckt, sodass ich sie nicht mehr richtig sehen konnte. Es war ein Gefühl, als treibe sie aufs Meer hinaus.

«Möchtest du einen Drink?», fragte Sidney.

Ich wurde unsanft aus meinen finsternen Gedanken gerissen.

«Noch nicht. Und ich finde, du solltest lieber auch noch nicht trinken.»

Ich war immer noch ärgerlich auf ihn. Abgesehen davon hatte ich vielleicht auch ein schlechtes Gewissen wegen Iris und ließ es an ihm aus. Was war ich denn inzwischen? Eine Art Alkoholpolizei?

«Sidney, Schatz, bitte geh jetzt.»